

## **Biografie, Alltagsgeschichte und Genealogie – ein Plädoyer für das historische „Quellen-Puzzle“**

**von Bettina Joergens**

Das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen bietet mit den bislang beiden einzigen Personenstandsarchiven in Deutschland der historischen und genealogischen Forschung etwas ganz besonderes. Dies ist für die Emsländer Familienforschung vor allem dann interessant, wenn sich die Verwandtschaftslinien der Emsländer bis nach Westfalen oder sogar ins Rheinland erstrecken. Im Staats- und Personenstandsarchiv Detmold, Abteilung 6 des LAV NRW, findet man zur Erforschung westfälisch-lippischer Familien geradezu ideale Bedingungen. Denn hier befinden sich Personenstandsbücher aus ganz Westfalen und Lippe, d.h. Kirchenbücher (aus Lippe), Kirchenbuchduplikate, Zivilstandsregister, Juden- und Dissidentenregister sowie standesamtliche Nebenregister aus der Frühen Neuzeit, aus der Zeit etwa von 1779 bis 1938 (s. [www.lav.nrw.de](http://www.lav.nrw.de)). Das Besondere des Detmolder Archivs ist, dass es das Staatsarchiv für Ostwestfalen-Lippe und das Personenstandsarchiv Westfalen-Lippe miteinander vereint. D.h., man kann zumindest für Ostwestfalen-Lippe gleichzeitig in Zivilstandsregistern und in staatlichen Beständen etwa der Amtsgerichte, der Bezirksregierung oder in Nachlässen und genealogischen Sammlungen recherchieren und damit verschiedene Quellen miteinander verzahnen. Dies ist wichtig. Denn die „Konfrontation“ verschiedener historischer Materialien miteinander ist die Grundlage jeden historischen Forschens und ebnet den Weg von der Genealogie zur Biografie. Viele Familienforscher interessieren sich in erster Linie für Namen, Daten und Verwandtschaftsbeziehungen. Aber für zahlreiche Genealogen wird Geschichte erst dann spannend, wenn Lebensumstände, Mentalitäten und Handlungsmuster der Vorfahren sichtbar werden. Die Neugierde am Leben anderer Menschen ist ungehemmt groß, und so verwundert es auch nicht, dass sich Biografien und Biopictures meist gut verkaufen lassen. Dies gilt für biografische Filme ebenso wie für (populär-)wissenschaftliche Biografien und historische Romane oder auch Autobiografien und Memoiren, die inzwischen von Politikern schon vor dem nächsten Karrieresprung geschrieben werden. Zur Biografieforschung kamen in den letzten Jahren die psychologisch motivierte Biografiearbeit und die umstrittene Familienaufstellung nach Bernd Hellinger sowie der Wunsch, die eigenen Lebensgeschichte schriftlich oder auf Ton- oder Bildträgern festzuhalten.

Biografien, biografische Forschungen werden zunehmend auch von der Genealogie und den Familienforschern entdeckt. Denn mit den Daten von Geburt, Konfirmation respektive Kommunion und Firmung sowie Tod werden bereits für wichtig erachtete Zäsuren des Lebens markiert. Um diese Termine zu ermitteln, müssen zunächst Informationen über die Lebensorte vorliegen. Damit verbunden werden nicht selten soziale Verhältnisse und Berufe bekannt; und schon ist man „mitten im Leben“ und skizziert den Anfang einer möglichen Biografie. Insofern existieren logische und forschungspragmatische Zusammenhänge zwischen der Ahnenforschung und dem Nachzeichnen von Lebensläufen sowie – darüber hinaus – der Alltagsgeschichte.

Die Genealogie beschränkte sich nicht immer auf die Erforschung von Daten und Namen, wie ein Blick auf die Geschichte dieser Spezialwissenschaft zeigt. Genealogie gibt es schon seit der Antike, als man in Theogonien der Griechen und Ägypter<sup>1</sup> die Abstammung der Götter dokumentierte. Im Mittelalter sollten genealogische Darstellungen dagegen in erster Linie die adlige Abstammung belegen. Sie hatten eine besondere Bedeutung für die Aufrechterhaltung der mittelalterlichen Gesellschafts- und Herrschaftsordnung.<sup>2</sup> Die Darstellung von verwandtschaftlichen Verbindungen hatte bis in die Neuzeit nicht nur biologische, sondern insbesondere politische, wirtschaftliche und soziale Bedeutungen. Aufgrund der rechtlichen und politischen Konsequenzen einer Familienzugehörigkeit musste diese beweisbar, tradierbar sein, also festgehalten werden, etwa in Aufschwörungstafeln, in Adelsmatrikeln, bürgerlichen Geschlechterbüchern, genealogischen Tabellen- und Tafelwerken, Ortsfamilien- und natürlich Kirchenbüchern.<sup>3</sup> Dies sind daher wichtige Quellen für die heutige Forschung. Insbesondere durch die Ahnenwappen entsteht eine innere Verbindung zwischen Personen, Familien, Orten und Herrschaftsgebieten. Der Zweck dieser Art der Erzählung der Familiengeschichte richtete sich v.a. auf die Herrschafts- und Rechtssicherung.

In der Frühen Neuzeit entwickelte sich die Genealogie zur Wissenschaft. Der Helmstedter Historiker Reiner Reineccius (1514-1595) kann wohl als einer der ersten „wissenschaftlichen Genealogen“ bezeichnet werden. Ein Wegbereiter der wissenschaftlichen Herkunfts-, Sippen- und Geschlechterkunde im 17. Jahrhundert war Andreas Duchesse († 1640). Gemeinhin gilt aber das 18. Jahrhundert als das „Jahrhundert der Genealogie“, als Johann Christoph Gatterer (1727-1799) 1760 das „Handbuch der neuesten Genealogie und Heraldik“ und 1788 „Abriss der Genealogie“ veröffentlichte. Das umfassendste Ziel genealogischen Arbeitens ist, so Gatterer, die Geschlechtstafel. Voraussetzung hierfür sind Stamm- und Ahnentafeln, in denen alle Nachkommen bzw. alle Nachfahren eines Probanden, also auch die weiblichen mit familiärer Herkunft, dargestellt werden. Nach Gatterer können solche Tafeln nur auf der Grundlage umfangreicher Recherchen in Archiven, Familienunterlagen, Kirchenbüchern oder an Denkmälern und auf Friedhöfen erstellt werden. Jede der herangezogenen Quellen müsse demnach nicht nur angegeben, sondern auch wörtlich zitiert werden. Auf diese Weise entsteht eine ganze Familienhistorie mit Biografien.<sup>4</sup> Die Trennlinien zwischen Biografie, Genealogie und Familienhistorie sind folglich nicht immer klar zu ziehen. Wesentliches Merkmal der Genealogie – im Gegensatz zur Biografie – ist jedoch, dass immer ein Geschlecht, eine Familie und weniger eine Einzelpersonen im Mittelpunkt stehen.

Das Ende des Ancien Régime und die Französische Revolution, als das Individuum an Bedeutung gewann, galten daher besonders aus der Perspektive des 19. und frü-

---

<sup>1</sup> S. Gatterer, Johann Christoph, Abriss der Genealogie, Göttingen 1788, Faksimiledruck hg. v. Heinz F. Friedrichs, Neustadt a.d. Aisch 1960, 5.

<sup>2</sup> „Genealogie“, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. IV, München/Zürich 1989, Sp. 1216; vgl. S. z.B. Klapisch-Zuber, Christiane, Stammbäume. Eine illustrierte Geschichte der Ahnenkunde, München 2004.

<sup>3</sup> Vgl. Heck, Kilian, Das Fundament der Machtbehauptung. Die Ahnentafel als genealogische Grundstruktur der Neuzeit, in: Weigel, Sigrid (Hg.), Genealogie und Genetik. Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte, Berlin 2002, 45-56.

<sup>4</sup> Gatterer 1788, 3f.; vgl. Klapisch-Zuber, Christiane, Das Haus, der Name, der Brautschatz. Strategien und Rituale im gesellschaftlichen Leben der Renaissance, Frankfurt/M./New York 1995.

hen 20. Jahrhunderts als eine Zeit des „Verfalls“ der Genealogie, so etwa Otto Forst.<sup>5</sup> (Otto Forst de Battaglia bzw. Otto Forst oder Forst-Battaglia war einer der wichtigsten Vertreter der wissenschaftlichen Genealogie im 20. Jahrhundert.) Tatsächlich aber erfuhr die Genealogie im Laufe des 19. Jahrhunderts eine fortgeführte Professionalisierung. Beispielsweise erschien 1891 das mehrfach aufgelegte „Genealogische Handbuch der Europäischen Staatengeschichte“ von Ottokar Lorenz. Darüber hinaus wurden Kriterien und Regeln für das „richtige“ Erstellen der verschiedenen genealogischen Tafeln (Ahnen-, Stammtafeln etc.) definiert. Während die Genealogie bis zum frühen 19. Jahrhundert als Bestandteil großer Familienerzählungen mit Berichten über das Wirken der Vorfahren, deren verwandtschaftlichen Verbindungen, Regenschaften und Güter fungierte, interessierte man sich im ausgehenden 19. Jahrhundert zunehmend für die Vererbung von Eigenschaften in der direkten Linie. „Die Genealogie“, so Ottokar Lorenz 1898, „ist in diesem ursprünglichen Sinne mithin die Wissenschaft von der Fortpflanzung des Geschlechts in seinen individuellen Erscheinungen.“<sup>6</sup>

Einerseits rückte der Mensch als Individuum in das Interessensfeld, andererseits ist gewissermaßen eine Vergesellschaftung der Genealogie festzustellen. Die Genealogie ist nicht mehr länger dem Adel vorbehalten, sondern wurde für das Bürgertum, ja die ganze Gesellschaft relevant: eine „Renaissance“ der Genealogie, so Otto Forst<sup>7</sup>. Genealogisches Denken bekam gesellschaftspolitische Bedeutung.<sup>8</sup> Darüber hinaus wird der Nutzen der Genealogie nicht nur für die Geschichtswissenschaft, sondern ebenso für die sich herausbildende Soziologie, die Medizin und die Biologie diskutiert. Die Genealogie erfuhr eine „Vernaturwissenschaftlichung“ bzw. Biologisierung. Während des Nationalsozialismus hatte die Genealogie dieser Art Konjunktur – mit grausamen Konsequenzen. Davon zeugen auch die zeitgenössischen familienkundlichen Publikationen und die zahlreichen zum Zweck des „Ariernachweises“ angelegten genealogischen Sammlungen sowie personenbezogene Karteien in Archiven.<sup>9</sup> Auf dieses wichtige Kapitel der Genealogiegeschichte wird an anderer Stelle näher einzugehen sein.

Die heute allgemeingültige Definition von Genealogie rekurriert auf die um 1900 herausgebildete Hilfswissenschaft, wozu die Genealogie gezählt wird. Nach Ahasver von Brandt, dem Herausgeber des Standardwerks „Einführung in die historischen Hilfswissenschaften“ untersucht die Genealogie die „auf Abstammung beruhenden Zusammenhänge zwischen Menschen... Die Definition soll und will sowohl die indivi-

---

<sup>5</sup> Forst de Battaglia, Otto, *Wissenschaftliche Genealogie. Eine Einführung in ihre wichtigsten Grundprobleme*, Bern 1948, 5.

<sup>6</sup> Lorenz, Ottokar, *Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie. Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, sociologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung*, Berlin 1898, 6; vgl. Gräbner, Walther, *Wegweiser zur Benutzung der Ahnentafel*, Berlin 1898, 5; Hofmeister, Adolf, *Genealogie und Familienforschung als Hilfswissenschaft der Geschichte*, in: *Historische Vierteljahresschrift*, XV (1912), 457-492, hier z.B. 466 et passim; Keutgen, Fritz, *Die Aufgaben der Genealogie*, in: *Zeitschrift für Kulturgeschichte*, hg. von Georg Steinhausen, 6 (1899), 153-169, hier 156.

<sup>7</sup> Forst, Otto, *Die Renaissance der Genealogie*, in: Sonderabdruck der Zeitschrift „Die Kultur“, (1910) H. 1, 29-35.

<sup>8</sup> Walther Gräbner veröffentlichte 1910 beispielsweise das Büchlein „Genealogie und Politik. Gedanken und Anregungen“, worin bereits antisemitisches Gedankengut anklingt. Gräbner, Walther, *Genealogie und Politik. Gedanken und Anregungen*, Danzig 1910.

<sup>9</sup> Spohr, Oswald, *Familienkunde, eine der Voraussetzungen des neuen Staates*, 3. Aufl. Leipzig 1935, 3. Vgl. Gahde, Robert, *Im Dienst der nationalsozialistischen Rassenpolitik. Das Lippische Landesarchiv in Detmold 1933-1945*, in: *Lippische Mitteilungen*, 75 (2006), 37-71.

duellen wie die ‚gentilischen‘ (sippenmäßigen) Abstammungsverhältnisse erfassen...“.<sup>10</sup> Die Genealogie bzw. die Familienforschung untersucht folglich den Menschen an einem fixen Standort im Verhältnis zu seinen lebenden und toten Blutsverwandten. Legitimation und Bedeutung erlangt das Individuum nur im relativ statischen Familienverbund. Im Fokus stehen entweder die Vorfahren (Aszendenten), die Nachfahren (Deszendenten) oder die Generation auf gleicher Ebene einer bestimmten Person.

Dieser zugespitzten Definition von „Genealogie“ im 19. Jahrhundert stand immer das Interesse am Individuum, dessen Entwicklung, Lebens- und Denkweisen sowie an Biografie entgegen.<sup>11</sup> Im Gegensatz zur Genealogie mit seiner spezifischen, politischen Bedeutung in der Vormoderne kommt der Biografie ein besonderer Stellenwert bei der Herausbildung modernen Subjekt- und Individualitätsvorstellungen zu. Biografien schildern einen Lebensverlauf eines individuellen, spezifischen Menschen, nicht zwingend als Teil einer Familie, möglicher Weise auch im Kontext seiner Wahlverwandtschaft oder durch Hervorhebung gesellschaftlicher und politischer Umstände. Der biografisch dargestellte Mensch macht außerdem meist eine Entwicklung durch, besonders im bürgerlichen Entwicklungsroman. Die Biografie beschreibt also den Wandel des Ichs.

Insbesondere im ausgehenden 18. Jahrhundert, der Zeit des „Verfalls der Genealogie“ (s.o.), beschäftigte sich das sich etablierende Bürgertum mit dem persönlichen Empfinden, mit Selbstvergewisserungen und -verortungen wie kaum eine soziale Gruppe davor und danach. Jedenfalls hinterließ sie wie kaum eine andere derart viele Ego-Dokumente, etwa Briefe, Tagebücher und Literatur. Beispielsweise vermachte Johann Wolfgang von Goethe ganz bewusst seiner „Nachwelt seine schriftliche Hinterlassenschaft bereits als vollständig geordnetes Archiv.“<sup>12</sup> Sein Leben und Werk sollte facettenreich erforschbar sein. Alleine der Nachweis von Verwandtschaftsverbindungen reichte nicht mehr aus. Die Begeisterung für Biografien wuchs. Biografien vermitteln meist Kohärenz und Linearität; Handlungen und Ereignisse folgen scheinbar logisch aufeinander und ergeben ein einleuchtendes Ganzes. Biografien bieten daher Identifikationsmöglichkeiten und wecken Empathien. Aber bereits bei Goethe wird deutlich, dass es schwer ist, Wahrheiten und Eindeutigkeiten zu konstruieren. Denn der Mensch wird spätestens seit Goethe eng im Zusammenhang mit seiner Zeit gesehen, so dass Biografie und Geschichtsschreibung miteinander verschmelzen.<sup>13</sup>

Auch Karoline von Günderode beschreibt ihre Suche nach „Vollständigkeit“, der Kohärenz des Lebens in einem Brief an ihre Freundin Bettine von Armin im Jan./Feb. 1806. An erster Stelle stehe bei ihr immer die Beschäftigung mit dem Menschen: „So habe ich immer Biografien mit eigener Freude gelesen, und es ist mir dabei stets

---

<sup>10</sup> Vgl. Ahasver, Brandt von, *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften*, 12. Aufl. Stuttgart/Berlin/Köln 1989, 39 f.; Forst de Battaglia 1948, zit. n. ebda; s.a. Macho, Thomas, *Stammbäume, Freiheitsbäume und Geniereligion. Anmerkungen zur Geschichte genealogischer Systeme*, in: Weigel 2002, 15-43.

<sup>11</sup> Dülmen, Richard van (Hg.), *Die Entdeckung des ICH. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Köln/Weimar/Wien 2001.

<sup>12</sup> Vismann, Cornelia, *Akten. Medientechnik und Recht*, Frankfurt/M. 2000, 237.

<sup>13</sup> Goethe, Johann Wolfgang, *Dichtung und Wahrheit*, zit. n. Schafarschik, Walter, Nachwort, in: ders.: (Hg.), *Johann Wolfgang Goethe. Dichtung und Wahrheit. Eine Auswahl*, Stuttgart 2003, 256.

vorgekommen, als könne man keinen vollständigen Menschen erdichten, man erfindet immer nur eine Seite und die Complicirtheit des menschlichen Daseins bleibt stets unerreicht; und diese so recht wahrzunehmen hat mir immer an der Geschichte ein großes Interesse gegeben.“<sup>14</sup>

Die von Karoline von Günderode angesprochene Komplexität menschlichen Lebens wird im 20. Jahrhundert zur Brüchigkeit. Im modernen Roman im 20. Jahrhundert agieren häufig Heldinnen und Helden, denen die Sinnsuche und die vorbildliche Entwicklung eines Wilhelm Meisters (Goethe) in einer dynamischen Gesellschaft nicht mehr gelingt. Es sind nicht selten zerrissene „Ichs“. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu sprach daher von einer „biographischen Illusion“: „Die Interpretation eines Lebens als Abfolge von Ereignissen, die ihren Sinn allein dadurch erhalten, daß man sie auf ein ‚Subjekt‘ bezieht, welches wiederum nichts anderes ist als die fiktive Konstanz des Eigennamens,“ das sei, so Bourdieu „fast ebenso absurd, wie wenn man versuchen würde, von einer Metrostrecke Rechenschaft abzulegen, ohne die Struktur des Netzes in Betracht zu ziehen.“<sup>15</sup>

Angesichts dieser Desillusionierung ist doch zu fragen: Was sagen uns dann noch Selbstzeugnisse, Egodokumente aus privaten und archivischen Beständen? Wie viel „Wahrheit“ enthalten sie denn? Nehmen wir z.B. ein für die Jugendbewegung typisches Selbstzeugnis einer Gruppe: das Fahrtenbuch, wie es mir für eine bündische Jungengruppe aus Minden aus den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg vorlag. Diesen bürgerlichen Jungen war es zwar offenbar ein Anliegen, ihre Erlebnisse in einem Buch festzuhalten – ganz anders als etwa die Arbeiterjugend zur gleichen Zeit. Aber sie schrieben äußerst verklausuliert: „Das Erlebnis der Grossfahrt gab der Horte Auftrieb. Klar stand der Entschluss, einen neuen Anfang zu wagen. Alles Unechte sollte verschwinden. Die Schwierigkeiten waren gross. Nicki fiel zunächst aus, weil seine Flucht aus bürgerlicher Erholung bei seinen Eltern berechtigte Empörung auslöste...“<sup>16</sup> Vieles hiervon – so auch die Identifikation von Namen – ist nur im Zusammenhang mit den von mir im Zusammenhang meiner Dissertation über die Nachkriegsjugend geführten Interviews und anderen Quellen zu verstehen. Allerdings verraten solche Dokumente auch schon in der verwendeten Sprache, wie sich die Schreibenden selbst gesehen haben, eben nicht als bürgerlich, sondern auf der Suche nach Abenteuer und der Wahrhaftigkeit. Es gibt also einen Subtext. Vieles, was ich von den damaligen Mitgliedern der bündischen Gruppe im Interview erfuhr, stand nirgends geschrieben, und was ich nachlesen konnte, wollten sie im Gespräch nicht immer bestätigen – und außerdem kam es darauf an, mit wem ich gerade sprach.<sup>17</sup>

---

<sup>14</sup> Bettina von Armin an Karoline von Günderode im Januar/Februar 1806, in: Amelung, Heinz, Karoline von Günderode an Bettine und Clemens Brentano, in: Der grundgescheute Antiquarius I, Nr. 415 1920/1922, 130-137, hier 133, zit. n. Gersdorff, Dagmar von, „Die Erde ist mir Heimat nicht geworden.“ Das Leben der Karoline von Günderode, Frankfurt/M. 2006, 224.

<sup>15</sup> Bourdieu, Pierre, Die biographische Illusion, in: Neue Rundschau, 3 (1991), 109-115, hier 111, zit. n. Bödeker 2003, 25.

<sup>16</sup> Fahrtenbuch der deutschen Jungenschaft in Minden Sommer 1947-Sommer 1948, Archiv des Mindener Kreises e.V. (jetzt: im Archiv der deutschen Jugendbewegung, Burg Ludwigstein), September 1947.

<sup>17</sup> Joergens, Bettina, Männlichkeiten. Deutsche Jungenschaften, CVJM und Naturfreundejugend in Minden, 1945-1955, Potsdam 2005.

Widersprüche und Unsicherheiten mögen unbequem sein, aber genau sie eröffnen Chancen auf neue historische Erkenntnisse, etwa als die Alltagsgeschichte den „großen historischen Linien“ die Perspektiven von Bauern, Arbeiterinnen, Mädchen, Jungen, Hausfrauen und Handwerker, also von Menschen in sehr unterschiedlichen historischen Situationen entgegensetzte. Anders als die Genealogie interessieren sich jedoch die Alltagshistoriker weniger für ganz bestimmte Menschen, sondern sie arbeiten exemplarisch über bestimmte Bevölkerungsgruppen. Sie ermitteln nicht unbedingt Namen und Verwandtschaftsverhältnisse, aber erschließen neue Quellen und Methoden zur Erforschung des Lebens „ganz normaler Menschen“ unter einer gezielten Fragestellung, etwa Alf Lütke den Fabrikalltag im Kaiserreich, Christina Benninghaus über Arbeitermädchen in der Weimarer Republik oder Rebekka Habermas über eine Nürnberger bürgerliche Familie im 18. und 19. Jahrhundert. Ganz anders als in Hagiografien und Heldengeschichten oder beim Personenkult von Lenkern der „großen Politik“ geht es in der modernen Biografieforschung um den Menschen in seinen mannigfachen Beziehungen und Rückkoppelungen seiner Zeit.<sup>18</sup> Ziel solcher historischer Biografien ist es, Lebensweisen und -welten, Deutungshorizonte und Lebensläufe in einer bestimmten Zeit, in einem Landstrich zu erhellen und plausibel darzustellen, sich den Menschen zu nähern. Gleichzeitig sollen Lebensbedingungen einer sozialen Gruppe und subjektive Wahrnehmungen erfasst werden. Im Mittelpunkt stehen die Innen- und Außenbeziehungen einer Familie, Lebenserfahrungen in spezifischen Kontexten; es geht dabei um materielle Bedingungen, um Verhaltens- und Interaktionsweisen sowie – soweit erforschbar – um Emotionen.<sup>19</sup> Das interessiert auch zunehmend Familienforscherinnen und Familienforscher. Der Stammbaum reicht nicht mehr aus, weshalb Archivarinnen und Archivare immer wieder dazu anregen, „Fleisch an die Knochen“ oder „Leben in den Stammbaum“ zu bringen und etwa zu Hause, bei den Angehörigen und im Archiv nach weiteren Unterlagen zu recherchieren. Die Geschichtswissenschaft interessiert sich schon seit langem für Egodokumente von Menschen, egal welcher sozialen Gruppe oder: besonders auch von nicht herausragenden Personen, deren Geschichte nur schwer erforschbar ist und die bisher noch kaum zu Wort kamen. Oft ist es gar nicht einfach, Aufzeichnungen zu finden. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts konnte ein großer Teil der Bevölkerung weder schreiben noch lesen. Auch wenn sie es konnten, so schrieben sie nicht unbedingt Tagebücher und Briefe. Mit den Geschichtswerkstätten und der Alltagsgeschichte in den 1980er Jahren erwachte ein verstärktes Interesse am O-Ton, an Interviews mit sog. Zeitzeugen. Heute sind Zeitzeugeninterviews aus Fernsehen und Radio nicht mehr wegzudenken. Joachim Meynert, heute Kulturreferent in Minden, erstellte für sein Dissertationsprojekt zahlreiche Interviews mit jüdischen Menschen aus Ostwestfalen, die den Holocaust überlebten. Die Tonbänder sind heute ein wichtiges Zeugnis jüdischer Erfahrungen

---

<sup>18</sup> Vgl. Bödeker, Hans Erich, Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand, in: ders. (Hg.), Biographie schreiben, Göttingen 2003, 9-63, hier 37-39.

<sup>19</sup> Vgl. Medick, Hans/Sabeau, David, Emotionen und materielle Interessen in Familie und Verwandtschaft. Überlegungen zu neuen Wegen und Bereichen einer historischen und sozialanthropologischen Familienforschung, in: dies. (Hg.), Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung, Göttingen 1984, 27-54, hier 40.

zur Zeit des Nationalsozialismus. Deshalb lagern sie bei uns im Staats- und Personenstandsarchiv Detmold.

Allerdings sind auch die Aussagen der so genannten Zeitzeugen quellen-kritisch zu prüfen. So müssen etwa die Erzählungen der Oma und des Opas neben andere Quellen und neben Forschungsliteratur gelegt werden, um der Lebensgeschichte einen Sinn zu entlocken. Aus einem Puzzle unterschiedlicher Quellen kann ein plausibles – aber nicht unbedingt geradliniges – Bild von den agierenden Personen, ihren Denk- und Handlungsweisen sowie Deutungs- und Handlungskontexten entstehen. Und erst die Kombination verschiedener Perspektiven ergibt ein komplexes Bild einer historischen Situation. Dies beweist Alexander von Plato in seinem 2002 erschienen Buch „Die Vereinigung Deutschlands“. Die Zusammenstellung von 80 Interviews, subjektiv gefärbten Protokollen und Aktenstücken, ergab ein atemberaubendes Gesamtbild des „weltpolitischen Machtspiels“, so der Untertitel.

Es ist also zum einen eine Frage der Auswahl des Materials, ob eher genealogisch-biologische Familienforschung betrieben oder biografische und sozialhistorische Fragen verfolgt werden. Zum anderen kommt es darauf an, wie eine Quelle gelesen wird. Das gilt auch für die Kirchenbücher. Geschichtsschreibung ist letztlich der Versuch, auf der Grundlage des vorhandenen Materials der Vergangenheit einen für uns heute plausiblen Sinn abzuringen. Die Sehnsucht nach „Wahrheit“, Widerspruchslosigkeit und Identifikation wird dabei nur selten erfüllt. In diesem Sinne möchte ich jede und jeden dazu anstiften, nicht nur Kirchenbücher auszuwerten und darin nach Personenstandsdaten zu suchen, sondern ebenso Tagebücher, Gerichtsakten, Erzählungen und Ortsgeschichten mit Bedacht zusammensetzen und vielleicht mal der Geschichte nur einer Frau oder eines Mannes im Kontext ihrer/seiner Familie und ihres/seines sozialen Umfeldes nachzuspüren.